

Die Macht der Religion (Teil 2)

Warum der Mensch sich Gott erschuf--(Fortsetzung von [Teil 1](#))

In den drei Jahren nach 1930 – Hubbard ist 19 Jahre alt – behauptet der Gründervater von Scientology folgende Taten verrichtet zu haben: Er hat Ingenieurswesen sowie Atom- und Molekularphysik studiert, ist Drill-Sergeant bei den Marines geworden und hat dort eine preisgekrönte Kompanie aufgebaut, trat als Balladensänger auf, schrieb Hörspiel-Serien, war Landvermesser, lernte Segelfliegen, wurde einer der besten Piloten des Landes, sorgte dafür, dass zwölf gefährliche Flughäfen geschlossen wurden, stellte einen landesweiten Dauersegelflug- Rekord auf, vollendete die erste mineralogische Vermessung von Puerto Rico und erforschte Kulturen und Glaubensrichtungen dieser Gegend, einschließlich Voodoo und Spiritismus. Die erste sozusagen sichtbare Karriere dieses begabten, nach Grandiosität süchtigen Menschen passte zu seinen Persönlichkeitsproblemen wie der Schlüssel zum Schloss: Ron Hubbard wurde ein äußerst produktiver Autor von Kolportageromanen; hier hat eine gewisse Neigung zur Übertreibung schließlich noch nie geschadet. Hubbard erinnert in vielen Zügen an einen höchst erfolgreichen und ebenfalls von dubiosen Größenansprüchen geplagten Autor: Karl May. Zwei Eigenschaften Mays fallen bereits beim ersten Versuch auf, zu seiner Persönlichkeit vorzudringen: seine Neigung, Geschichten zu erfinden, deren Held er ist, und sein Interesse für Religion bis hin zu dem Versuch, selbst als Prophet eines neuen (oder erneuerten alten) Glaubens aufzutreten. Von anderen Geschichtenerfindern unterscheiden sich Karl May und Hubbard, weil sie nicht nur erzählen, sondern auch belehren wollen. Schließlich wird bei May der Text mächtiger als sein Autor. Das Belehrungsbedürfnis geht mit dem Schriftsteller durch, treibt ihn dazu, zu behaupten, er hätte alles selbst erlebt, alle Ehrennamen selbst erworben. Müssten wir Karl May in einem psychologischen Seminar analysieren, würden wir ihm die Diagnose einer Pseudologia phantastica im Dienste einer manischen Abwehr von Depressionen und Ängsten zuschreiben. Unfreundliche Menschen sprechen hier von Betrügern, freundliche von Dichtern oder Propheten; Psychologen von Personen, die aus einer Selbstgefühlsstörung heraus nicht anders können, als andere mit allen Mitteln glauben zu lassen, sie seien größer als sie sind. „Normale“ Lügner sind zufrieden, wenn sie sich ein Ziel erschwindelt haben; Pseudologen verwirren den soeben Überzeugten dadurch, dass sie noch eine zweite, eine dritte und vierte noch viel großartigere und darum unwahrscheinlichere Geschichte draufsetzen. Schließlich treten die Beteuerungen einer immer großartigeren Selbstdarstellung und die Skepsis der Hörer in eine Art Wettlauf, den der Pseudologe nur gewinnen kann, wenn er zum Propheten wird und eine Sekte stiftet. Der Pseudologe lebt in einer speziellen Welt, die sich von der Welt aller anderen Menschen durch eine Qualität unterscheidet, die sich provisorisch als schillernd, vielschichtig oder instabil beschreiben lässt. Obwohl in den konstruktivistischen Richtungen der Philosophie und Sozialforschung ohnehin belegt wurde, dass Menschen sich ihre Wirklichkeit immer neu so interpretieren, dass sie möglichst gut zu ihren Wünschen passt, unterscheidet sich der Pseudologe vom normalen Menschen, der etwas beschönigt oder verleugnet. Er ist sehr viel aktiver, seine Lügen sind nicht defensiv, sondern offensiv, er genießt es, wenn andere ihm etwas glauben, wovon er selbst genau weiß, dass es nicht stimmt. In Karl Mays Abenteuererzählungen lässt sich überall, dem Traum im Traum ähnlich, die Lust an der Lüge entdecken. Sie tritt als Kriegslist auf, als

taktische Verstellung, als geschickter Kunstgriff, die Absichten des übermächtigen Feindes zu erraten. Sie gebärdet sich als sympathisch-bescheidener Scherz, stellt das eigene Licht unter den Scheffel, lässt sich von Aufschneidern erst einmal kleinzeichnen, um sie dann desto sicherer zu beschämen. Die primitive Suche nach Selbstbestätigung kann im Grund nie zu Ruhe kommen. Sie ähnelt urtümlichen Knochenfischen wie dem Hai, der auch ständig vorwärtsschwimmen muss, um nicht zu ersticken. Da man, um taugliche Lügen zu erfinden, mindestens durchschnittlich intelligent sein muss – Karl May gehörte sicher zu den Hochbegabten – wird die erlogene Geltung ständig von Selbstkritik zersetzt und muss gesteigert werden. In der Pseudologie wird eine depressive Erniedrigung und Vernichtung des Selbstgefühls manisch abgewehrt. So ist auch das Bedürfnis nach erfundenen Aufwertungen unersättlich. Der hektische narzisstische Appetit von Karl May zeigt sich in den zahllosen Variationen, in denen er immer wieder siegen, überzeugen, sich als den geistig, moralisch, religiös, an Körperkräften und Zielsicherheit überlegenen erweisen muss. Während der Leser angesichts dieser Vorwegnahme faschistischer Grandiosität zu begreifen meint, weshalb Hitler ein begeisterter Karl May-Leser war, tut er dem Erzähler doch Unrecht, wenn er ihn auf diese Rolle einengt. Es ist etwas in diesen Erzählungen, was gerade im Plakativen Interesse weckt und hält. In elenden Umständen aufgewachsen, ausgehungert, eine Weile durch Vitaminmangel blind, später vom alkoholkranken Vater verprügelt und geängstigt, aber auch in grandiose Projekte einbezogen, hatte Karl May jeden Anlass, an primitiven narzisstischen Phantasien von Allmacht und Allwissenheit festzuhalten. Ein wichtiges Zeichen der Selbstgefühlsstörung ist Ruhelosigkeit, die „narzisstische Unersättlichkeit“. Jede Bestätigung hält nur kurze Zeit vor, ihr muss eine größere folgen. Karl Mays persönliche Tragödie liegt darin, dass er – von den Gespenstern seiner traumatischen Kindheit gejagt – seine manische Abwehr nur unzureichend durchschaute und daher immer wieder auch in Situationen den Kontakt zur Realität verlor, in denen er sich durch seine Phantasmen schadete. Darin wurzelt seine frühe Kriminalität, die durchweg hochstaplerische, betrügerische Züge trägt. In dieser manischen Abwehr, die angesichts der drohenden Grenze, der befürchteten Trauer die eigenen Verleugnungsbemühungen ins Wahnhafte steigert, wurzelt auch seine Krise als Schriftsteller. Es ist ihm zu wenig, nur der zu sein, der Reisen erfindet. Die geschriebene Erfindung, die Anerkennung der Leser, der Zuspruch der Verleger reichen nicht aus, um den Autor vor seiner latenten Depression zu schützen, vor dem Gefühl, dass die Welt, die er sich geschaffen, in der er gelebt hat, sich ebenso auflöst und zerfällt wie der heroische Charakter, der zu sein sich dieser ängstliche und liebesbedürftige Mensch so sehr wünscht. Daher braucht er handgreifliche Beweise, um sich an den eigenen Erfindungen festzuhalten, die Jagdkostüme, den Henrystutzen, den Bärenlöter, die Kette mit den Reißzähnen der erlegten Bären oder Löwen, sogar die Silberbüchse Winnetous. Er muss sogar den letzten Band der Winnetou-Trilogie umschreiben, um zu erklären, wieso die Waffe in seine Hände kommt, mit der doch sein Blutsbruder im fernen Amerika bestattet wurde. Dieser Versuch, die erfundenen Abenteuer als wirklich erlebte auszugeben, drückt bereits die Bereitschaft von Karl May aus, sich selbst als Schriftsteller zu entwerten und seine Fähigkeit, fesselnde Märchen zu erzählen, gering zu schätzen. Er wünscht sich eine Selbstdarstellung als grandioser Realcharakter, als Ein-Mann-Gesamtkunstwerk. Dieser Anspruch musste umso mehr seine Kritiker wecken, je erfolgreicher May als Schriftsteller wurde. Er bereitete seinen Gegnern ein leichtes Spiel, die schliesslich nachwies, dass er die Zeit im Zuchthaus verbracht hatte, in der er Heldentaten in Amerika und Arabien vollbracht zu haben behauptete. Das hat Karl May sehr verbittert und eine letzte, manische Anstrengung ausgelöst, die ihre Wurzeln in einer tiefen Depression nicht mehr

verleugnen kann. Es geht jetzt darum, dass May angesichts des Scheiterns seines Gesamtkunstwerks „Held“ sich auch als Schriftsteller scheitern lässt, freilich mit der Hoffnung, sich wie Phoenix in dieser Asche magisch zu verjüngen und glänzender aus ihr zu erheben. „Alles, was ich bisher geschrieben habe“, sagt May in einem Brief an Prof. L. Gurlitt vom 8. Januar 1912^{viii}, „ist nichts als Vorübung, als Skizze. Ich habe mich bisher vorbereitet, habe meine Stoffe und meine Leser studiert und kann nun erst mit meinen eigentlichen Werken beginnen, in denen ich das bringe, was ich bis heute nicht bringen konnte, weil mir das Wissen und das Können dazu fehlte.“ Hier kündigt May den Wechsel von der Rolle des Erzählers in die des Propheten, des Stifters einer neuen Religion an. Aber in demselben Jahr 1912 starb Karl May. Hubbards Karriere ähnelt der von Karl May, doch war er ein weit schlechterer Romancier und ein weit entschlossener Religionsstifter. Wie Karl May begann auch Hubbard mit den sogenannten „Heftchen“- oder „Groschen“- Romanen („pulp“ nach dem billigen Papier, auf dem sie gedruckt waren). Er veröffentlichte 1934 seine erste Abenteuerstory, *The Green God* (Der grüne Gott). Er produzierte 10 Seiten am Tag. Alle Genres wurden bedient: Western, Liebe, Detektiv- und Zukunftsroman. Um die Leser von der Fährte des Vielschreibers zu locken, der sich notgedrungen wiederholt, benutzt Hubbard Pseudonyme, die viel über seine Stoffe und seine Sehnsucht aussagen, ein heroischer Soldat zu sein. Unter anderem nennt er sich: Winchester Remington Colt, Lt. Jonathan Daly, Capt. Charles Gordon, Bernard Hubbel, Michael Keith, Legionnaire 148, Rene Lafayette, Ken Martin, B.A. Northrup, Scott Morgan, Kurt von Rachen, Barry Randolph, Lt. Scott Morgan, Capt. Humbert Reynolds. Als Drehbuchschreiber für Piratenfilme kommt Hubbard in Hollywood nicht weiter; besser ist sein Erfolg in der Sparte Science Fiction. Seine erste Geschichte *The Dangerous Dimension* (Die negative Dimension), erscheint 1938 in der Juli-Ausgabe von *Astounding Science Fiction*. Hubbard gleicht Karl May insofern, als auch ihm die zurückgezogene Arbeit des Schriftstellers nicht genügt. Er will nicht nur Geschichtenerfinder sein, sondern selbst Geschichte machen. Er bläst eine Reise nach Alaska zur Forschungsexpedition auf, spielt mit Technik (es handle sich um eine „Funk-Expedition“, steht in der Hagiographie von Scientology) und behauptet Eingeborenenkulturen zu erforschen. Das ist genau die Mischung des Ich- Helden von Winnetou I. Das „Greenhorn“, das alle Westmänner übertrifft, plant den Bau einer Eisenbahn durch den wilden Westen und wird Blutsbruder der Indianer. „Dianetik“, wie Hubbard seine Lehre nennt, ehe er sie als „Scientology“ steuersparend zur Religionsgemeinschaft umgründet, ist nichts anderes als das Versprechen, mit Hilfe banaler Psychotechniken, die rhetorisch aufgebläht werden und ihre Quellen verleugnen – Hubbard hat alles selbst entdeckt! – einen neuen, intelligenteren, gesünderen, vollkommeneren, schließlich alle Grenzen sprengenden Menschen zu schaffen. Das ist ganz Karl Mays Tendenz, der Lehrer seiner Leser zu sein und sie zu wahren Gläubigen zu machen. Wer viel Geld für Kurse ausgibt, dem wird versprochen, dass er irgendwann Kursleiter wird und einen Teil des eingesetzten Geldes zurückgewinnt. Daher kämpfen Scientologen um ihren und Hubbards Ruf mit der Energie, die jeder Mensch entwickelt, sobald man seinen Besitzstand beschneiden will. Aus den Berichten von Aussteigern (die natürlich kritisch beurteilt werden sollten) scheint mir das Versprechen der „Dianetik“ dem Aufbau einer funktionierenden manischen Abwehr nahezukommen. Auch das ist weder dämonisch noch orginell. Während einer Übernachtung in der Zelle eines katholischen Klosters anlässlich einer Tagung habe ich einen Wandspruch gesehen, der den Anspruch dieser Abwehr genau formuliert: „Gewinne allen Dingen ihre helle Seite ab, und wenn es keine helle Seite gibt, poliere die dunkle so lange, bis sie glänzt!“ Der moderne Volksmund spricht hier vom „positiven Denken“, die Scientologen von einem Zustand, den sie „clear“ nennen.

Natürlich behauptet jeder, der seine spezifischer Form von Manie vermarkten will, so gut und wirkungsvoll wie er habe das noch keiner getan. Alles andere wäre ja auch nicht manisch und würde verraten, dass die Ärzte entweder ihre eigene Medizin nicht geschluckt haben oder diese nicht mächtig genug wirkt. ix Wenn dieser Prophet im Mittelalter gelebt hat, fällt uns das nicht weiter auf, weil wir gar nicht wissen, wie der kritische Bürger des Mittelalters gedacht hat und ob es ihn überhaupt gab. Wenn aber der Prophet in unserer Welt lebt, Schundromane für hohe Literatur ausgibt und uns in naivstem Stolz daran teilhaben lässt, dass er in einem Monat dreihundert Seiten Roman schreiben kann, wie sieht es dann aus? Wenn er erzählt, dass seine Reisen nicht Reisen sind, sondern zu den Quellen welterschütternder Ereignisse vordringen, wenn er Führungslehre, Erziehung, die Heilung von Geisteskrankheiten und von Drogenabhängigkeit neu entdeckt, was denken wir dann? Während in der Lebensgeschichte von Karl May eine „religiöse“ Selbstdeutung zwar immer erkennbar ist, seine Selbststilisierung als Prophet eines geheimen Glaubens aber erst den Kränkungen folgte, wissen wir nicht genau, warum sich Ron Hubbard vom Autor zum Propheten entwickelt hat. Ich vermute, dass es ein komplexes biographisches Geschehen war: Einerseits war ihm vermutlich klar geworden, dass er als Autor stets nur einer unter vielen Fantasy-Schreibern (und gewiss nicht der beste) geblieben wäre. Andererseits hatte er durch das Schreiben einen Teil seiner frühen Selbstgefühlsprobleme überwunden und war nun seiner Sache sicher. Zum Dritten war er als Redner und Organisator, als charismatischer Therapeut so erfolgreich, dass er diese Form der Wirkung auf ein Publikum bald mehr schätzte als die einsame Arbeit des Autors, der sich selbst in einer Papierwelt einsperren muss. Schließlich entwickelte die Gruppe der „Scientologen“, die um ihn herum entstand, eine Eigendynamik. Scientology ist deshalb im Zusammenhang mit der Frage nach der Religion so interessant, weil es deren ungebrochene Kraft verrät, neue (Phantasie)welten zu nutzen und zu erobern. Die Götter waren Astronauten, die Seelenwanderung erschließt intergalaktische Dimensionen, der menschliche Geist kennt keine Grenzen, auch wenn die Menschheit bisher kläglich versagt hat, in die Weiten des Alls vorzudringen und die Ökologie des Planeten zu stabilisieren. Mit allen Erweiterungen, welche die Technik der Raumfahrt und die Neurophysiologie verheißen, wächst nicht die Bereitschaft zu Aufklärung, Selbstkritik und Bescheidenheit. Im Gegenteil: Träumer und Visionäre bauen Erleuchtungskonzerne auf, in denen sich die uralte Dynamik der charismatischen Propheten spiegelt. Freuds Bild der Religion trifft paradoxerweise jene Erscheinungen, die sich eher einem soziologischen oder kulturwissenschaftlichen Ansatz fügen als nach einer tiefenpsychologischen Analyse rufen. Es ist die statische, „kalte“, organisierte Religion. Für die „heiße“ Religion, die in Sekten auflebt, sich angesichts kultureller oder persönlicher Probleme entwickelt, hat Freud sich kaum interessiert. Diese wäre jedoch einer psychoanalytischen Studie zugänglicher, entsteht sie doch in der Gegenwart und verrät durchaus persönliche Probleme. Wer den heißen Glauben verstehen will, kommt um die Charismatiker und Sektenstifter nicht herum. Hier tragen Narzissmusforschung und analytische Gruppendynamik sehr viel weiter als die klassische Analyse. Die heiße, kreative Phase der Religionsstiftung hängt damit zusammen, dass eine tief verletzende Erfahrung manisch abgewehrt wird. Zur Karriere des Schamanen gehört in vielen Kulturen die „Schamanenkrankheit“, zur Laufbahn des Propheten das Trauma, der epileptische Anfall, das Zerschneiden der Sicherheit. Nun liegt der Einwand nahe, dass alle Menschen in ihrem Selbstgefühl gekränkt sind, weil ihnen allen der Tod droht, weil sie Schmerz, Verlust, Krankheit und Behinderung heimsuchen. Aber das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die meisten Menschen die meiste Zeit ihres Lebens keine Religion brauchen, weil sie viel zu sehr damit beschäftigt sind, ihren Alltag zu bestehen. Zu

ihrem großen Glück, aus einer von den Priestern verachteten Wurstigkeit heraus, denken sie nicht weiter über Vergangenheit und Zukunft nach. Erinnern wir uns an Papageno! Wir sind in unserem Nachdenken über die Religion auf jeden Fall in eine neue, individualisierte Phase eingetreten. Wir können nicht wieder zurück zu der Sicherheit, die früheren, traditionellen Kulturen ein alle Glieder der Gemeinde fassender Glaube gab. Wir können durch historische Zeugnisse belegen, dass auch damals die meisten Menschen nicht in dem Sinn fromm waren, dass sie sich intensiv und persönlich mit religiösen Themen beschäftigten. Hoch emotionalisiertes Ringen um existenzielle Wahrheiten war damals vermutlich nicht häufiger als es heute die Suche nach psychotherapeutischer Hilfe ist. Diese bergende Tradition ist verloren, aber die Religion hat sich nicht durch die Wissenschaft ersetzen lassen. Das unserer Analyse der „heißen“ Religionen zugrunde gelegte Modell der seelischen Traumatisierung, die unbewusste Größenvorstellungen belebt und symbiotische Sehnsüchte nach der Verschmelzung mit einem allmächtigen Wesen weckt, ist nicht nur provisorisch. Es krankt auch daran, dass es in die uralten Traditionen der Religion das neue Element der Erforschung des menschlichen Selbstgefühls einführt. Das ist, historisch gesehen, misslich genug. Es scheint ähnlich problematisch, eine frühere Zeit mit den Begriffen einer späteren Epoche zu deuten, wie ein Verbrechen zu bestrafen, das vor dem jetzt angewandten Recht begangen wurde. So mögen unsere Begriffe nicht gut sein. Was sie entschuldigt: wir haben keine besseren. Die Macht der Religion ist groß, diffus und schädlich genug, um für jedes Werkzeug dankbar zu sein, mit dem wir sie besser verstehen und genauer einschätzen können. Wenn wir in den Zeiten unserer seelischen Ausgeglichenheit erkennen, welche Kräfte den Charismatiker bewegen und seine Heilbotschaft so verführerisch machen, entwickeln wir Widerstandskraft. Sie mag uns schützen, wenn wir in seelische Not geraten. Ungewappnet sind wir sonst vielleicht schnell bereit, einem Verführer zu folgen, der Gefolgschaft braucht, um seine eigenen Ängste zu verarbeiten. Kinder spüren, ob ihre Erzieher lebendig mit ihrem Gott umgehen oder ihn missbrauchen, um sie zu bedrücken und ihnen Angst einzuflößen. Einfühlende, offene, an dem Neuen, das jedes Kind verkörpert, interessierte Eltern mögen fromm oder unfromm sein. Sie schützen ihre Kinder mehr als jeder Katechismus davor, je nach Begabung und innerem Druck Prophet zu werden oder Prophetenopfer, Verführer oder Verführte. Eine von der Narzissmusforschung geprägte Religionspsychologie wird nicht nur die spirituellen Inhalte analysieren, sondern auch den Größenanspruch, den sie erzeugen. Sie wird Fanatismus als Zeichen unreifer Strukturen des Selbstgefühls ausmachen und die Entwicklung reifer Formen des Narzissmus studieren, die durch Humor, Selbstdistanz, Ambivalenztoleranz und Kreativität geprägt sind. Und sie wird eine Ethik begründen, dem Kindlichen möglichst viel Raum zu lassen, das danach strebt, das Leben zu genießen, neugierig zu bleiben und sich dem Dünkel der Eingeweihten zu widersetzen.

Vortrag vor der Evang. Stadtakademie München, 22.03.07

i „Michael Persinger, Direktor der Forschungsabteilung an der kanadischen Sudbury Laurentian University, konstruierte einen Helm, den er Octopus nannte. Das von ihm erzeugte elektrische Magnetfeld wirkt stimulierend auf die Neuronen des Gehirns und veranlasst sie, elektrische Impulse an andere Hirnregionen zu senden. Mehr als 80 Prozent der Versuchspersonen, denen Persinger seinen Zauberhelm aufsetzte, nahmen eine höhere Wirklichkeit wahr, denen sie sich in diesem Moment verbunden fühlten. Die Atheisten unter ihnen sprachen von Verbundenheit mit dem Universum, die Gläubigen

wollten die Gegenwart Gottes gespürt haben.“ Vgl. „Glaube ist nicht messbar. Neuro-Theologie“ , Christian Feldmann, Sonntagsblatt, Internet-Ausgabe 2005 ii Limbus ist im Latein das Band, das z.B. als Besatz an Kleidern oder um den Kopf getragen wird. Im übertragenen Sinn ist es auch das Band, das die Sternzeichen verknüpft, woraus sich wohl im Mittelalter die Bedeutung eines Raums zwischen den Sphären ergab, in dem die ungetauft gestorbenen Kinderseelen verweilen, die weder schuldig noch erlöst sind, bis Christus am jüngsten Tag über sie entscheidet. iii Papez, J.W., A Proposed Mechanism of Emotion, Arch.Neural Psychiatry, Bd.38, S.725-739, 1937 sowie MacLean, A. J., A Triune Concept of the Brain and Behavior, Toronto 1973 iv Slatzer, E., Beard, A.W., The Schizophrenia-like Psychoses of Epilepsy, British Journal of Psychiatry Bd. 109, S. 95-150, 1963 v Ramachandran 2001, S. 292f. vi Ramachandran 2001, S. 291 vii Andrew Newberg, Der gedachte Gott – Wie Glaube im Gehirn entsteht, München 2003 viii Karl May, Ich, S. 413 ix Neulich schilderte ein Scientology-Aussteiger in einer Talkshow eindringlich, wie viel Zeit und Geld er aufwendete, um clear zu sein und andere zu trainieren – und wie ihm diese manische Abwehr zusammenbrach, als er an Krebs erkrankte. Seither kämpft er gegen Scientology als ein „faschistisches System“.